

Ausstellung „Kontraste“ , Kunsthaus Hamburg, 3.7.1975

Ausstellende: Rolf Diener, Inge Feilcke-Volbrecht, Joachim Hudler, Peter Luksch, Felix Walner

Einführung: Joachim Schickel *(In Auszügen)*

In seinen Tagebüchern gibt Paul Klee auf die figurierte Frage: „Lieben Sie die Natur?“ zur Antwort: „Die meine schon!“

Meine Damen und Herren, ich habe Ihnen fünf Künstler, also fünf Naturen zu präsentieren; sichtbar wird, obwohl es beim ersten Augenschein (einem Schein eben im Auge) kaum so aussieht, **die** Natur. Gestatten Sie mir daher, eine Viertelstunde der Natur zuliebe, soweit sie malerisch wird. Sie haben dann beliebig Zeit, das Gemalte, ein bloß scheinbar Unnatürliches, zu betrachten – zugunsten der Künstler.

Dem Alphabet nach heißen die Ausstellenden, Ausgestellten: Rolf Diener, **Inge Feilcke-Volbrecht**, Joachim Hudler, Peter Luksch, Felix Walner. Dem Jahrgang nach sind Angehörige des ersten Drittels unseres Säkulums vertreten. Dem Rang nach gebührt es allen, hier und anderswo gezeigt – ich füge hinzu: auch verkauft – zu werden. Allein – ersparen Sie mir heute, die schlechte Dialektik zwischen kommerzieller und ästhetischer Bewertung aufzulösen.

Mancher Maler hat darüber reflektiert, wie die Natur aussieht, Baumeister sogar, ob sie überhaupt aussieht. Malerei sei Kanon der Sicht; „es könnte sein, dass die Augen ein Netzwerk ins Dunkel auswerfen, das eine dem Menschen fassbare Welt durch den Menschen selbst entstehen lässt“. Der Berufene, dieses Netz zu werfen, der Maler, verwalte alles Sichtbare; ist er ein Meister, stehe ihm vor allem zu, „neue Sehzoneen zu entdecken, die vormals nicht vorhanden waren, im Unbekannten ruhten, nun mit ihren Werten erfasst werden und damit in den Sehbestand der Menschheit rücken“.

...

Das Sichtbare, das da von einzelnen verwaltet und irgendeinmal für alle freigegeben wird, kann weder alt noch neu heißen; immer vorhanden, ist es doch niemals vor Augen, ehe der rechte Augenblick gekommen ist. ... Andere Lehren hat der Impressionismus unserem Gesicht und Geschmack erteilt: dass Farben flimmern, dass Schatten farbig sind und nicht nur Farben schattiert, dass schnelle Bewegung uns Strich an Strich passiert (also auch zu malen ist). Und wie recht hatte Malraux, als er zu einem Bildband sumerischer Kunst anmerkte: „Wenn Delacroix – vor hundert Jahren – die hier gezeigten Werke hätte betrachten können, hätte er sie nicht gesehen.“

Inge Feilcke-Volbrecht also: Anklänge (malerisch) an Marini, Anklänge (literarisch) an Hans Henny Jahn; Roß und Reiter, eine Art Don-Quijote-Motiv; expressionistisch eingegeben, zwischendurch surreal, abstrakt collagiert. In Farben – einem gebrochenem Gelb-Blau, „kaputten“ Erdtönen (und caput meint eigentlich das unseren Kopf bedrückende), einem verschatteten Grau – an Hartmann, ihren Hamburger Lehrer, erinnernd; im Sujet über ihn hinaus, visionär. Aber wovon hat sie Visionen?

...

... erinnerte ich an Shih-t'ao, den chinesischen Landschaftsmaler und buddhistischen Mönch des XVII. Jahrhunderts. Er schrieb in seinen Aufzeichnungen über Malerei: „Das Malen folgt dem eigenen Herzen“. (Dem eigenen Blick des Malenden). „Wer nicht tief einzudringen vermag in die natürliche Ordnung des Ineinandergreifens der Besonderheiten bei Bergen, Flüssen, Menschen und belebten Dingen, in die lebendige Wirklichkeit der Vögel, Vierfüßler, Gräser und Bäume,“ – hinzuzufügen wäre: auch der winzig kleinen Besonderheiten im Or-

ganischen wie im Anorganischen - „wer deren Haltung nicht bis in alle Einzelheiten erschöpfen kann, wird auch die Unermesslichkeit der Linien nie erfassen.“ Das Schlüsselwort ist gefallen: **Linie**, die Shih-t'ao die eine und erste nennt; sie sei „Grundlage von allem und Wurzel aller Erscheinungen“, sie zeige sich im Göttlichen (sagt der Mönch) und verberge sich im Menschen (sagt der Maler).

Folgen wir – den Walner, Luksch, Hudler, **Feilcke-Volbrecht**, Diener nachgehend – ihrer Linie, angewiesen von Shih t'ao - : Wie sie „imstande ist, das Runde und das Viereckige, das Gerade und das Gewundene zu gestalten, nach oben und unten zu gehen, rechts und links einheitlich auszugleichen, Erhabenheiten und Vertiefungen plastisch hervortreten zu lassen und Abschneidungen und Schrägstellungen zu machen“, so dass die Linie, bezwungene unbezwungene Natur in einem, Geschöpfe und Gewächse lebhaft, auch wahrhaft konturiert; wie sie instand setzt, „dass nach dem Leben gemalt und den Vorstellungen nachgepürt wird, dass man mit seinem Gefühl sich auf die Landschaften zu bewegt, um ihren verborgenen Gehalt zu enthüllen, und der Maler gar nicht wahrnimmt, wie das Bild zum Bilde werde.“ Die Malerei, ins Natürliche dringend, das Künstlerische zu holen, ist **das** große Linieren der Welt.